
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 3 (1975)

DOI: 10.11588/fr.1975.0.48823

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

und des KPF 1934, den harten Auseinandersetzungen innerhalb der sozialistischen Partei und den schwierigen Verhandlungen zwischen Kommunisten und Sozialisten, welche schließlich zur Unterzeichnung des *Programme du Rassemblement Populaire* 1934 führten, gerecht. Die Beschreibung des außenpolitischen Entscheidungsprozesses könnte durch eine systematische Erfassung und Überprüfung der hieran beteiligten innenpolitischen Gruppen präzisiert werden. Mehrfach wird die Politik von Alexis Saint-Léger, dem langjährigen Generalsekretär des Quai d'Orsay, erwähnt, doch die Bedeutung der durch ihr technisches Wissen in keinem Ministerium entbehrlichen Gruppe der *hauts fonctionnaires* für den außenpolitischen Entscheidungsprozeß wird nicht systematisch untersucht. Gleiches gilt für die Militärs, deren Argumentation zwar in der Rußlandfrage ausführlich referiert, deren Einfluß auf die Politik jedoch mehr postuliert als analysiert wird. Der mögliche Einfluß französischer Wirtschaftsinteressen im Ausland wird kaum in die Untersuchung einbezogen.

DREIFORT zitiert zwar immer wieder eine Reihe innenpolitischer Faktoren – in der Spanienfrage z. B. die Furcht vor einem europäischen Krieg und vor verschärfter Auseinandersetzung mit der französischen Rechten sowie die Opposition eines Teils der Radikal-Sozialisten und Sozialisten gegen eine Intervention⁹ –, doch wird der Stellenwert solcher Argumente im außenpolitischen Entscheidungsprozeß nicht recht deutlich. Infolgedessen ist auch die Rolle eines einzelnen Politikers wie Delbos nur schwer präzise zu erfassen.

Man kann von DREIFORT nicht erwarten, daß er alle Aspekte seines Themas ausführlich bearbeitet. Doch könnte das Bewußtsein für die Komplexität seines Problems und damit für diejenigen Aspekte, die er in den Hintergrund stellen will, deutlicher werden. Bei aller wichtigen Sachinformation zeigt dieses Werk daher auch die Grenzen zu eng verstandener diplomatiegeschichtlicher Methodik.

Rainer HUDEMANN, Trier

Jürgen SCHRIEWER, Die französischen Universitäten 1945–1968. Probleme – Diskussionen – Reformen, Bad Heilbrunn 1972, 629 S. 8⁰, kartoniert DM 39,-.

Das Schlagwort vom »Bildungsnotstand« und die seit der 2. Hälfte der 60er Jahre um sich greifenden Studentenunruhen haben die Probleme der Hochschulen einer breiten Öffentlichkeit zu Bewußtsein geführt, und das im internationalen Rahmen. Nahezu alle Aspekte der traditionellen Universitäten scheinen grundlegend in Frage gestellt: ihr herkömmliches Selbstverständnis, vor allem insoweit es sich auf die ihnen zugeschriebenen Aufgaben von Forschung,

⁹ S. 48 f. zeigt Dreifort die Spaltung, die im Hinblick auf die Spanienpolitik durch die beiden Parteien der Volkfrontregierung ging. Allerdings ist eine solche Spaltung recht typisch für französische Parteien – mit Ausnahme der Kommunisten –, wie etwa die Diskussionen um das Münchner Abkommen 1938 oder um die Europäische Verteidigungsgemeinschaft 1954 zeigen.

Lehre und Berufsausbildung bezieht; ihre Stellung im politisch-gesellschaftlichen Kontext, wobei die herkömmliche Universitätsautonomie, die gerade ein Verhältnis der Distanzierung gegenüber dem unmittelbaren Problemdruck von staatlicher und gesellschaftlicher Wirklichkeit markierte, von verschiedenen Seiten als obsolet erklärt wird; ihr organisatorischer Aufbau und die Handhabung ihrer Selbstverwaltung; schließlich die Inhalte und die methodische Gestaltung der Lehre selbst. Ganz neue Disziplinen – wie z. B. die Hochschuldidaktik – erwachsen aus dieser Problemlage; Hochschulgesetze versuchen, die Aufgaben und den Stellenwert der Universität unter gewandelten gesellschaftlichen Bedingungen neu zu definieren sowie ihre innere Organisation und Selbstverwaltung auf neue Grundlagen zu stellen.

Ole B. THOMSEN (Kopenhagen) sieht die europäischen Universitäten zum dritten Mal in den letzten 300 Jahren in einer Umbruchs- oder Krisensituation befindlich, die sie vor die unausweichliche Alternative stellt, entweder sich grundlegend zu wandeln oder aber unterzugehen (O. B. THOMSEN, *Education and Culture*, 1970, p. 10 ff.). Demnach waren die Antwort auf die Krisensituation der europäischen Universitäten um 1700 die wegweisenden Neugründungen von Halle und Göttingen; wegweisend in der Umbruchssituation zu Beginn des 19. Jahrhunderts war die Neugründung der Berliner Universität, deren dynamische Konzeption der Einheit von Forschung und Lehre eine gewaltige Expansion der wissenschaftlichen Forschung einleitete und namentlich die deutschen Universitäten zu einer vorher nicht gekannten Blüte führte, die sie nicht nur in anderen europäischen Ländern, sondern auch in Nordamerika als nachahmenswertes Vorbild erscheinen ließ. Gerade diese Erfolge der modernen deutschen Universität scheinen andererseits ihre Wandlungsfähigkeit unter den geänderten gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und auch wissenschaftlichen Gegebenheiten der Gegenwart und ihren Erfordernissen zu beeinträchtigen.

Ein vergleichender Ausblick auf die Hochschulprobleme und Reformdiskussion des Auslandes – und zwar eines vergleichbaren Staates wie Frankreich, dessen Universitäten mit jenen Deutschlands partnerschaftlich vielfach verbunden sind – scheint daher für die eindringliche Analyse der eigenen deutschen Situation in jeder Hinsicht fruchtbar zu sein und zu einer schärferen Sicht von Entwicklungstrends und daraus sich ergebenden Problemen zu verhelfen. Die außergewöhnlich materialreiche und breit angelegte Studie von Jürgen SCHRIEWER über »Die französischen Universitäten 1945–1968, Probleme – Diskussionen – Reformen«, eine Würzburger phil. Dissertation von 1972, wird deshalb bei Erziehungswissenschaftlern, Historikern und jenen begrüßt werden, die an den grundlegenden hochschul- und bildungspolitischen Problemen interessiert sind. Dies um so mehr, als die bisher vorliegende Literatur über die Universitäten und Hochschulen in Frankreich außerordentlich dünn gesät ist, so daß die Arbeit von SCHRIEWER dem deutschen Leser praktisch Neuland erschließt.

An bisherigen deutschsprachigen Titeln zum französischen Hochschulwesen ist die ältere Arbeit von Ludwig BERNHARD, *Akademische Selbstverwaltung in Frankreich und Deutschland*, Berlin 1930, zu nennen, die die französische und deutsche Universitätsorganisation vor allem unter dem juristischen Aspekt der Arbeitsweise und des möglichen Spielraums der Selbstverwaltung vergleicht.

Ernst Robert CURTIUS gab 1931 im Rahmen seiner Einführung in »Die französische Kultur« auch eine Darstellung des französischen Bildungswesens vor dem Hintergrund seiner geschichtlichen Entwicklung und des politisch-gesellschaftlichen Kontextes. Die von der Westdeutschen Rektorenkonferenz 1969 veröffentlichte Dokumentation »Hochschulreform in Frankreich« (als Band VII der »Dokumente zur Hochschulreform«) enthält lediglich den Wortlaut des Universitätsrahmengesetzes von 1968 sowie dessen ersten Regierungsentwurf und Auszüge aus den Parlamentsdebatten. Die übrigen neueren Arbeiten und Aufsätze zur Reform des Bildungswesens in Frankreich (von Bernhard TROUILLET 1964 und 1966, Françoise GOEBEL 1967, Rita SÜSSMUTH 1971, Axel ZIMMERMANN 1971, Lothar ENGELHARDT 1971) berücksichtigen das Hochschulwesen entweder gar nicht oder nur ungenügend. Immerhin stellt Rita SÜSSMUTH in ihrem Aufsatz über »Entwicklungstendenzen der französischen Schul- und Hochschulreform seit den Maiunruhen 1968« (in: *Bildung und Erziehung* 24, 1971, S. 161–190) fest, daß »die nach den Maiunruhen initiierte Universitätsreform . . . vor einem historischen und einem aktuellen Hintergrund gesehen werden (muß), wobei sich die Ebenen verzahnen.« Gerade diesen Hintergründen aber geht die Arbeit von SCHRIEWER ebenso umfassend wie detailliert nach und entfaltet dabei vor dem deutschen Leser ein weitgespanntes Panorama von der historischen Entwicklung der französischen Universitäten, ihrer ganz spezifischen Organisationsform und ihren gegenwärtigen Expansionsproblemen und Transformationen.

Die Arbeit, deren Thematik durch den Untertitel »Probleme – Diskussionen – Reformen« präzisiert wird, versteht sich, wie es in der Einleitung heißt, als »eine Analyse der Probleme der französischen Universitäten im Medium der Reformdiskussion der Nachkriegszeit (1945–1968) und die darauf bezogene, vergleichende Darstellung der getroffenen Reformmaßnahmen.«

Der Verfasser geht davon aus, daß »die öffentliche Auseinandersetzung und Reformdiskussion . . . ein geeigneter methodischer Zugang« sei, um die Probleme der gegenwärtigen französischen Universitäten zu erfassen, da »die Probleme der Universität im Medium der Diskussion mit Prägnanz und Schärfe zur Sprache kommen.« Sodann erweisen sich ihm die derart erfaßten Probleme im Laufe der Analyse weitgehend als Expansionsprobleme. Als die beiden wesentlichen Faktoren der Expansion, welche die Organisation und das Funktionieren der französischen Universitäten zusehends in Frage stellen, nennt er:

»einerseits die enorme Ausweitung der wissenschaftlichen Forschung, insbesondere auf naturwissenschaftlich-technologischem und sozialwissenschaftlichem Gebiet, und die enorme Rolle, die die Wissenschaft in einem hochindustrialisierten Land für die gesamte wirtschaftliche, damit aber auch die politische und gesellschaftliche Entwicklung spielt;

zum anderen die soziale Entwicklung der Nachkriegszeit, die sich in einer beständig steigenden sozialen Nachfrage nach höherer und universitärer Bildung und Ausbildung, in einem verstärkten gesellschaftlichen Bedarf nach qualifiziert ausgebildeten Nachwuchskräften und, in deren Konsequenz, in einer explosivartigen Expansion des Sekundarschulwesens ausdrückt, die dann eine analoge Expansion der Universitäten nach sich zieht. Als verstärkender Faktor kommt

noch die demographische Aufwärtsentwicklung im Nachkriegsfrankreich hinzu« (S. 5 f.).

Alle diese Entwicklungen werden in der Diskussion ausführlich angesprochen und – etwa durch Heranziehung detaillierter statistischer Unterlagen – belegt.

Schließlich setzt sich SCHRIEWER zum Ziel, die tatsächlich erfolgten Reformen vergleichend in Beziehung zu setzen zur Reformdiskussion und den in ihr sich abzeichnenden Modellen und bildungspolitischen Positionen, die damit gleichsam als Kriterien zur Beurteilung der Reformen herangezogen werden. Als weitere methodische Ansätze, die ihm bei der Erfassung seines Gegenstandsfeldes behilflich waren, nennt der Autor zum einen die von dem englischen Komparatisten Nicolas HANS betonte »funktionale Analyse«. Indem SCHRIEWER aufweist, wie Funktion und Organisationsform der tradierten universitären Institutionen mit den durch die genannten Expansionsfaktoren bedingten Gegenwartsansprüchen und -gegebenheiten kollidieren, läßt sich die spezifische Expansionsproblematik erfassen und als solche klar herausarbeiten. Zum anderen beruft er sich auf den englischen Erziehungswissenschaftler Joseph A. LAUWERYS, wenn er in historisch-hermeneutischem Zugriff die besondere Geprägtheit der Universitäten als organisierter Institutionen mit der historisch-politischen Entwicklung und dem administrativen Staatsaufbau Frankreichs sowie mit »nationaltypischen Denkstrukturen, Argumentationsweisen, Mentalitäten, ›ways of thinking‹, ›different styles of arguing‹« in Zusammenhang bringt (wobei der Historiker bei dieser Typisierung Skepsis anmeldet). Gerade die spezifisch französische Organisationsform der Universitäten, die sie beispielsweise von deutschen oder englischen Universitäten unterscheidet, aber auch so spezifisch französische Institutionen wie die Elitehochschulen der »Grandes Ecoles«, wie die nationalen Wettbewerbsprüfungen der »Concours«, wie überhaupt der Stellenwert des gesamten Prüfungswesens für den Studienaufbau und das Funktionieren der Universitäten, werden damit für den deutschen Leser überhaupt erst verständlich gemacht.

Von diesen Ansatzpunkten her ergibt sich dann folgender Aufbau der Arbeit. Im ersten Teil behandelt der Verfasser auf ca. 90 Seiten in einem knappen geschichtlichen Abriss die Entwicklung der französischen Universitäten von ihrem Niedergang und ihrer Auflösung im Zusammenhang mit der Französischen Revolution über die durch Napoleon straff organisierte Neugründung des höheren Bildungswesens, die Reformdiskussion im Verlauf des 19. Jahrhunderts (die übrigens auf die deutschen Universitäten als vorbildliches Vergleichsmodell wiederholt hinwies) und die Universitätsreformen der III. Republik bis hin zu den wesentlichen Ansätzen der Reform und Reformdiskussion in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen. Dem Verfasser geht es dabei nicht um eine geschlossene Darstellung der Geschichte der französischen Universitäten, zumal ja mit den Arbeiten von Louis LIARD (1888–94 und 1909) und Stephan d'IRSAY (1933–35) umfassende Darstellungen vorliegen, sondern um die Herausarbeitung der historischen Genese entscheidender Organisations- und Strukturprobleme der französischen Universitäten.

Damit ist dieser Teil von vorneherein auf den ca. 300 Seiten umfassenden zweiten Teil der Arbeit hin entworfen, der »die entscheidenden Problemfelder

und ihre Diskussion« analysiert. SCHRIEWER sieht von Detailproblemen ab und konzentriert sich auf drei grundlegende Kernpunkte, deren Analyse jeweils durch einen *Problemaufriß* in den Gesamtzusammenhang eingebettet wird, so daß in dem ungeheuer materialreichen Buch die notwendige Übersicht nie verlorengeht.

Das erste der drei Problemfelder ist das der *Universitätsstrukturen*. Hier wird anhand des umfangreichen Quellenmaterials die Inadäquatheit der historisch bedingten Fakultätsstrukturen und ihrer Einfügung in eine uniformierend-zentralistische Staatsverwaltung angesichts der Erfordernisse der modernen wissenschaftlichen Forschung und ihrer notwendigen Expansion aufgezeigt. Dabei kommen – wie auch in den nachfolgenden Kapiteln – in der Analyse alle oben angesprochenen Ansätze und methodischen Zugriffe in wechselseitiger Ergänzung zum Tragen: die Ausprägung der Universitätsstrukturen durch die Ideologie der Französischen Revolution und des napoleonischen Systems sowie durch die daraus erwachsene, bis in die Gegenwart fortwirkende staatlich-administrative Konzeption; die funktionale Unangepaßtheit dieser Institutionen angesichts der Erfordernisse einer expandierenden wissenschaftlichen Forschung, sowie schließlich der Nachweis, daß diese im napoleonischen System immer schon angelegte Problematik unter den gegenwärtigen Bedingungen ihre spezifische Ausprägung als Expansionsproblematik gewinnt.

Das zweite, sehr komplexe Problemfeld ist dasjenige der *Massenuniversität, des Hochschulzugangs und der Studiengänge*. SCHRIEWER stellt unter Einbeziehung von umfangreichen statistischen Unterlagen die rapide quantitative Expansion der französischen Universitäten seit den 50er Jahren und insbesondere seit Anfang der 60er Jahre dar, ihren Wandel von einer traditionellen Elite- zur Massenuniversität und die damit einhergehenden Probleme einer möglichen Globalsteuerung dieser Expansion durch entsprechende Gestaltung des Hochschulzugangs, durch Differenzierung und Gliederung der Studiengänge und die Durchführung einer sinnvollen Orientierung der Studenten. Dabei werden auch die herkömmlichen Übergangsmechanismen des Baccalauréat und des »propädeutischen Jahres« der geistes- und naturwissenschaftlichen Fakultäten sowie die Studiengänge aller Fakultäten sowohl in ihrer historischen Entwicklung wie ihrer gegenwärtigen Ausprägung dargestellt. Die Vielzahl von konkreten Vorschlägen und Modellen für die Lösung des Problems des Hochschulzugangs wird zurückgeführt auf die ihnen zugrundeliegenden bildungspolitischen Grundentscheidungen, deren tiefgehende Divergenzen durch die bildungspolitisch gängige Münze von der allseits vertretenen Demokratisierung der Hochschulen nur verdeckt werden. Dabei gelingt es dem Verfasser, durch das Gewand begrifflicher Verschleierung hindurch die gegensätzlichen Ausprägungen dieses einhellig über alle Lager der bildungspolitischen Auseinandersetzung vertretenen Prinzips aufzudecken, sowie diese Grundpositionen (die selektive und die dezidiert anti-selektiv-expansionsbejahende) auf ihre Begründungen hin zu untersuchen, die ganz entscheidend von der Beurteilung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung des Landes bestimmt sind. Gerade diese Zusammenhänge von konkreten Gestaltungsvorschlägen und Modellen mit den ihnen zugrundeliegenden bildungspolitischen Vorentscheidungen

und deren Begründungen deutlich gemacht zu haben, muß zu den entscheidenden Leistungen dieser Arbeit gerechnet werden. Dadurch wird die gesamte, weit gefächerte Diskussion überschaubar gemacht und nach Grundpositionen und Modellen geordnet (was freilich wiederum auf Kosten des dynamischen Elements der Problematik geht).

Das dritte analysierte Problemfeld, *Funktion und Aufgabe der Universitäten*, bleibt demgegenüber etwas knapp. SCHRIEWER begründet das damit, daß zum einen die Fragen nach Aufgabe und Funktion der Universität in den übrigen Abschnitten seiner Untersuchung mitbedacht sind, daß zum anderen die diesbezügliche Material- und Quellenbasis selbst relativ schmal gewesen sei. Die Frage nach dem *Wesen und Selbstverständnis* der Universität spielt in Frankreich nicht die zentrale Rolle der Hochschulreformdiskussion wie etwa im deutschen Sprachraum. Der Straßburger Philosoph Georges GUSDORF kann aus diesem Grund von der »Université sans conscience« sprechen.

Der dritte Teil der Arbeit schließlich behandelt auf ca. 170 Seiten die auf dem Hochschulsektor nach dem Kriege durchgeführten Reformen, wobei naturgemäß die Studienreform von 1966 und die Universitätsreform von 1968 im Vordergrund stehen. In beiden Fällen werden die getroffenen Reformmaßnahmen eingeordnet in den umfassenderen bildungspolitischen Kontext. Dabei werden die Bildungspolitik der V. Republik seit 1959 insgesamt kurz skizziert und ihre leitenden Prinzipien verdeutlicht. Die bildungspolitischen Zielvorstellungen in der Ära de Gaulles tendieren demnach auf die Organisation eines gestuften und differenzierten Bildungssystems mit wiederholten *Plattformen* (*Paliers d'orientation*), von denen aus unterschiedliche Bildungswege abzweigen und zur Wahl stehen. Dadurch soll der infolge der Expansion des Bildungswesens in einem linear strukturierten System einsetzende »Druck nach oben« aufgefangen und gemildert und insbesondere auf die verschiedenen Varianten der technisch berufsbildenden Schulen hingelenkt werden. Darin erblickt man die einzige Alternative zur ungehemmten und übermäßigen Expansion der Universitäten bzw. zu der restriktiven Maßnahme einer Selektion beim Hochschulzugang. Aus dieser Konzeption resultiert u. a. die Einrichtung der sog. »Technologischen Universitäts-Institute« im Jahre 1966. Es handelt sich dabei um halb in die Universitäten integrierte Fachhochschulen, bei deren Konzeption u. a. die deutschen Ingenieurschulen Pate gestanden haben. Man wählte damit in Frankreich einen Weg zwischen den deutschen Gesamthochschulplänen und dem englischen Modell von universitätsunabhängigen Technischen Kollegs, denen vorrangig Lehraufgaben zugewiesen werden, während die Universitäten weiterhin die traditionelle Einheit von Forschung und Lehre zu bewahren haben. Somit gelangt der Verfasser zu dem Ergebnis, daß die Bildungspolitik der V. Republik im allgemeinen und die sog. Fouchet-Reform von 1965/66 im besonderen einer Kompromiß versuchen zwischen den beiden großen Lagern der bildungspolitischen Auseinandersetzung, den »Selektionisten« und den »Anti-Selektionisten.«

Die im Anschluß und in Konsequenz der Mai-Unruhen von 1968 vollzogene radikale Universitätsreform, für die weitgehend der engagierte Erziehungsminister Edgar FAURE verantwortlich zeichnete (seit den Parlamentswahlen vom März 1973 Präsident der französischen Nationalversammlung), bedeutet

hingegen eine einschneidende Wende in der gaullistischen Bildungspolitik, insofern als FAURE ganz entschieden die Position des antiselektiven, expansionsbejahenden Lagers verfochten hat. Von großem Interesse ist daher die Auseinandersetzung um die Gesetzesvorlage innerhalb der Regierungsparteien selbst, die SCHRIEWER genau verfolgt. Hinsichtlich der Universitätsstrukturen bedeutet das Universitätsrahmengesetz von 1968 die weitgehende Verwirklichung des in der Reformdiskussion ausgebildeten kühnen Reformmodells, damit aber den entscheidenden Bruch mit dem napoleonischen System, in dessen starres administratives Grundraster die französischen Fakultäten nahezu 160 Jahre eingefügt waren. Erst vor dem Hintergrund der im ersten Teil der Arbeit skizzierten Entwicklung der französischen Fakultäten und späteren Universitäten seit der Revolution und der napoleonischen Ära sowie der im zweiten Teil untersuchten Reformdiskussion wird daher die Tragweite der 1968 vollzogenen Reform vollends deutlich. Die Arbeit schließt mit der Analyse des Rahmengesetzes als der entscheidenden gesetzlichen Basis für die weitere Entwicklung. Der Prozeß des Umbaus der bestehenden Institutionen nach den Vorschriften des Gesetzes und der damit vollzogenen Neukonstruktion von »autonomen, pluridisziplinären Universitäten« wird nicht mehr behandelt. Hier liegt der Ansatzpunkt für weitere Untersuchungen.

Kann auch im Rahmen einer Rezension die Fülle des Dargestellten, der interessanten Einblicke und der gewonnenen Ergebnisse nur angedeutet werden, muß doch die imponierende Leistung SCHRIEWERS gewürdigt werden, die gewaltige Stofffülle bewältigt, die großen Zusammenhänge klar erfaßt sowie überzeugend gegliedert und dargestellt zu haben. Die 560 Textseiten umfassende Arbeit verliert sich nicht in bloßem Faktenanhäufen, vielmehr bleiben die großen Struktur- und Problemzusammenhänge immer deutlich. Die Bibliographie mit 788 Titeln führt umfassend in die einschlägige Literatur ein. Das Fehlen eines Registers wird freilich angesichts der Fülle von Namen und Daten als großer Mangel empfunden. Sodann ist wohl zu bedauern, daß dieses in anspruchsvoller Diktion gehaltene Werk durch seine schwere Lesbarkeit und durch die zahlreichen, gut ausgesuchten, aber in der Originalsprache belassenen Zitate einer breiten Leserschaft kaum zugänglich sein wird (wenn auch der Wert des Originalzitats in einer wissenschaftlichen Untersuchung nicht geleugnet werden kann). Diese Bemerkungen mindern indes nicht den Wert von SCHRIEWERS Darstellung, die durch die geistige Durchdringung und Bewältigung der gestellten Aufgabe übliche Maßstäbe einer Dissertation sprengt.

Franz MENGES, München